4ter Jahrgang. 2tes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 18. Freitag, den 28. April. 1837.

## Die abgeschnittenen Finger.

Erzählung von Stelzer.

(Fortsetzung.)

Während des Stillschweigens, das auf jenen Schrei des Entsetzens folgte, fuhr der Gärtner fort: „Ja, Ew. Gnaden, die Finger waren in dem Parkgitter eingeklemmt, und der Beweis, daß Diebe und Mörder in den Park einbrachen, liegt in dem Umstande, daß man die beiden zerquetschten Finger mit einem Messer abschnitt; denn welch ein anderer Mensch wäre eines solchen Muthes oder einer solchen Grausamkeit fähig?

Von L. betrachtete den traurigen Gegenstand mit einer finstern Aufmerksamkeit, ließ dann den Blick mit einem sonderbaren Ausdrucke um den Tisch kreisen, ohne denselben auf irgend Jemand zu heften, und sagte mit einem bösen Lächeln: „Die Haut dieser Finger ist sehr weiß und die Nägel sind zu gut gehalten, um einem Diebe anzugehören. Was meinen Sie, meine Damen?"

Jedes dieser Worte fiel brennend auf Amaliens Herz. Ihre Zähne schlugen fast hörbar aneinander, ihr Auge flimmerte und mühsam nur hielt sie sich aufrecht; allein die lebhaften Erwiederungen der anwesenden Damen auf v. L's. letzte Rede machten, daß er ihre Verwirrung nicht wahrnahm. Der Unwille der Andern diente Amaliens Verlegenheit zum Schleier. Indessen fragte ihr Vater nach einigen kalten Entschuldigungen und Versicherungen, daß man ihn unrecht verstanden habe, den Gärtner, ob nicht die Blutspuren irgend ein Anzeichen geben könnten.

„Unmöglich," sagte Anton; „sie endigen am Fuße des Gitters."

„Und sonst hast du nichts entdeckt," fügte v. L. hinzu, „nichts, das einen Leitfaden gäbe, als: ein Stück von einem Kleide, ein Stock, ein Schlüssel, kurz etwas, das dem Verwundeten entfiel."

„Nein, Ew. Gnaden, ich habe nichts der Art gefunden," antwortete der Gärtner; „allein ein abermaliger Beweis, daß es mehrere Diebe waren, ist, daß man das Messer an einem Stückchen Papier abgetrocknet hat, was Einer mit zwei Fingern zu wenig nicht hätte thun können. Ich habe das Stückchen Papier eingesteckt; hier ist es."

„Gieb her," rief lebhaft Amaliens Vater, und griff ängstlich nach dem blutbefleckten Papiere, das ihm Anton hinreichte.

Er prüfte es lange und sorgfältig. Alle schwiegen, und es herrschte eine so tiefe Stille, daß Amalie die Pulsschläge ihres Herzens hörte. Plötzlich erhebt ihr Vater den Blick auf sie, und, das Stückchen ihr hinreichend, ohne den geringsten Argwohn durch irgend etwas anzudeuten, sagte er: „Betrachte einmal, untersuche das Papier, und du wirst meiner Meinung seyn. Hier ist ein sehr tiefer, wohlbezeichneter Bug: die Schneide der Klinge ist hier angesetzt, an beiden Seiten sieht man zwei schwache Brüche und darunter ist noch Blut. Das mit diesem Papiere abgewischte Messer war jedoch kein gewöhnliches; es war ein Dolch mit flacher Klinge und etwas viereckig."

„Ja, ja, ein Dolch," schrie Anton, „von Räubern!"

Von L. hieß jetzt ungestüm den Unterbrecher schweigen und das Gartenhaus verlassen. Amalie hatte unterdessen das Papier beschaut, und, gleichsam unwillkührlich als Frau vom Hause, die die Honneurs am Tische macht, ihrem Nachbar hingereicht. Dieser prüfte es mit neugieriger Aufmerksamkeit, und, einen neuen Schrecken in Amaliens Seele senkend, hub er plötzlich an:

„Unter dem Blute ist etwas geschrieben."

„Lassen Sie sehen," rief v. L. mit glühenden Augen und bebender Stimme.

Man gab ihm das Papier, an dessen äußerstem Rande er mühsam die Worte entzifferte: „v. L. hat die Ehre, Sie einzuladen für —" hier war das Stück abgerissen.

Dieser Satz, sylbenweis durch das Blut buchstabirt, klang wie Sterbegeläute in Amaliens Ohren. Ihr Vater zerknitterte im heftigsten Zorne das Papier, und zum erstenmale die schmerzliche Aufregung seines Gemüthes zeigend, wandte er sich zur Tochter und sagte mit barschem Tone: „Nun, wir werden ja sehen, welcher von unsern Gästen heut Abend beim Feste fehlen wird.“ Dann stand er auf und entfernte sich nach einem kurzen Grusse. Alle folgten ihm, in ein geheimnißvolles Schweigen versunken, nur Amalie blieb zurück und wagte zum erstenmale den schauerlichen Gegenstand der Anklage zu betrachten. Sie besah ihn, und — was bliebe je dem Mädchen an dem Geliebten unbemerkt? — erkannte die Finger eben an der Schönheit der Nägel, die ihr Vater schon beobachtete. Sie verbarg sie dann unter dem Laubwerk eines dichten Gebüsches und begab sich, das Ereigniß nicht deutlich fassend und dessen Folgen fürchtend, auf ihr Zimmer. Es ist unmöglich, die Unruhe, die Angst und die verzweifelten Entwürfe zu schildern, welche Amaliens Herz den ganzen langen Tag hindurch zerrissen. Nichts desto weniger erging es Amalien, wie allen jenen, deren Leidenmaaß noch nicht voll ist: eine unstäte Hoffnung durchschimmerte bisweilen die drückende Nacht ihrer Qualen. Auch die Macht der gewöhnlichen, täglichen Pflichten und Gewohnheiten kam ihr zu Hülfe und sie verbrachte den Tag, scheinbar die aufmerksamste Sorge auf die Anstalten zum heutigen Feste wendend, bei welchem sie, um keinen Verdacht zu erregen, im zierlichsten, glänzendsten Putze und mit völlig ruhiger Miene erschien. Je näher die Stunde der Gefahr heranrückte, desto mehr Kraft und Muth gewann sie über sich. Sie that, was jedes entschlossene Gemüth das einem grausamen Loose nicht erliegen will, thun soll. Statt sich nach und nach von dem Unfall zerdrücken zu lassen, hatte sie ihn in ihrer Einbildungskraft ganz aufgenommen; er stand vor ihr in seiner ganzen Größe. Sie wußte, daß das Ende dieses Tages ihr eine schmerzhafte Beschämung zuführen könne, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken an das milde, gute Herz ihres Vaters, an seine Liebe zu ihr, und an das Zartgefühl der Gäste, die am Morgen Zeugen jenes peinlichen Auftrittes waren.

Die Stunde des Festes rückte heran und mit ihr die Geladenen. Von L. hielt sich in der Nähe der Thüre auf, allein nicht so sehr aus Artigkeit, um die Gäste sogleich beim Eintritte zu empfangen, sondern vielmehr, um die Eintretenden zu zählen. Es wurde schon spät, und Graf W. kam nicht; nur er und Einige, die mit dem auf sich Wartenlassen sich immer präziös machten, gehörten noch zu den Vermißten. — Amalie war von so ausnehmender Schönheit und geistreicher Liebenswürdigkeit, daß sie wohl leicht den Brand der Leidenschaft erregen konnte und von Vielen Huldigungen empfing; deshalb hatte auch der Verdacht des Vaters sich noch nicht auf ein bestimmtes Object geworfen: dieses sollte der Fehlende seyn. Erst, wenn er mit einiger Gewißheit den Gegenstand seines Argwohns zu nennen im Stande wäre, wollte er seine Tochter darüber zur Rede stellen. — Schon ist das Fest im raschen Vorwärtsschreiten und noch fehlen einige Gäste, allein es sind nur Frauen und alte Herren, und nicht einer, den man vernünftigerweise im Verdachte haben konnte, außer Graf W.; Amalie vermißt ihn schmerzlich, und ihr Vater läßt im Vorübergehen an ihr die Worte fallen: „Der Kreis meines Argwohns verengert sich mehr und mehr; nur drei Namen faßt er in sich, und ich wage daraus zu wählen und zu behaupten, daß der Graf —“

In dem Momente, als er den verhängnißvollen Namen aussprechen wollte, ertönte derselbe an der mit Geräusch von den Dienern geöffneten Flügelthüre und der Graf tritt ein. Vater und Tochter verschlangen ihn, zwar aus sehr verschiedenen Gründen, dergestalt mit den Blicken, daß die Ueberraschung, die Beide verrieth, Keines an dem Andern bemerkte.

Graf W. näherte sich, den Claque unter dem Arme, mit der größten Unbefangenheit Herrn v. L., an dessen Seite Amalie stand, grüßte Beide mit schuldiger Ehrerbietung und zwangloser Freundlichkeit und verlor sich dann, den Claque in die Linke nehmend, und mit der Rechten die Lorgnette ergreifend, in den bunten Schwall der so eben auf und nieder wogenden Menge.

„Er ist es also nicht!“ dachten Beide in demselben Momente.

„Mir bleibt nun kein Gegenstand des Verdachts; die Zahl der jungen Gäste ist voll: so that ich dennoch Amalien unrecht,“ sagte v. L. zu sich selbst, beinahe seines Argwohns sich schämend.

„Er ist also nicht verwundet,“ jubelte in ihrem Herzen Amalie.

(Beschluß folgt.)

---

## Aus dem Tagebuche einer Neuvermählten.

Am 5. October. — Mein Eugen ist sehr liebenswürdig. Seine Sanftmuth, seine Gefälligkeit während dieser acht Tage meiner Ehe sichern mir das Glück der Zukunft. Wie ist mir das Leben so leicht! Mein Zutrauen zu ihm ist ohne Grenzen. Ja, das wahre Glück besteht in dieser Mischung von Liebe und Freundschaft, von Sicherheit und Zärtlichkeit. Ich habe eine Novelle vom trefflichsten Geschmack.

Am 12. October. — Noch eine Woche des Glücks und der Einsamkeit. Welch köstliches Leben — wenn ich nur kein Kopfweh hätte! — Ich erwarte meinen Eugen, welcher heute seit sechs Uhr Morgens auf der Jagd ist. — Ha, da ist er ja! —

Am 15. October. — Mein guter Eugen ist doch der liebenswürdigste unter allen Ehemännern. Man kann nicht sanfter, nicht aufmerksamer, nicht zuvorkommender seyn, wie er. Er schaut ein wenig zu oft in den Spiegel. Das ist ohne Zweifel eine kleine Albernheit. Die Männer überhaupt scheinen vor Allem an sich zu denken; das ist kein persönlicher Fehler des Einzelnen.

Am 16. October. — Eugen legte sich ehemals mit bloßem Kopfe schlafen. Die Nachthaube steht ihm so übel.

Am 17. October. — Wie ich merke, kann Eugen auch von Zeit zu Zeit predigen. Das werde ich ihm abgewöhnen.

Am 18. October. — Er lies't, gähnt und antwortet nicht.

Am 20. October. — Ich zanke, und er geht seiner Wege.

Am 21. October. — Ich weine, er dreht sich auf einem Fuße herum.

Am 22. October. — Wir sind sehr böse auf einander geworden. Ich will doch sehen, ob er seine Tyrannei begründet.

Am 2. December. — Das Ungeheuer! — Er ist fort. Er hat mich verlassen. Ich bin das unglücklichste unter den Weibern. — Ich werde ihn nicht wiedersehen. — Eine Scheidung in aller Form.

Am 5. December. — Jetzt kenne ich ihn ganz. Ein gemeiner Geist mit vielen Ansprüchen, mit dem Kopfe eines Kaufmanns und dem Herzen eines Gecken. Ueberdieß, er ist mein Mann.

Am 10. December. — Er ist zurückgekommen mit einem kleinen Vetter. Das laß ich mir gefallen.

Am 11. December. — Man hat sich ausgesöhnt. Wir haben eine Fahrt auf dem Wasser gemacht, der auch mein Vetter beiwohnte. Er wohnt im linken Flügel des Hauses, das ist nun ausgemacht.

Am 15. December. — Eugen ist immer auf der Jagd.

Am 16. December. — Ich fange an, mich an den Ehestand zu gewöhnen.

---

## Beachtungswerthes!

Der Bote aus dem Riesengebirge, so wie die schlesische Fama No. 45 enthalten folgende bemerkenswerthe und für jeden Inhaber eines Flügel-Instruments vorzüglich nützliche Anzeige:

Wenn nun auch bereits von berühmten Tonkünstlern über richtiges Stimmen der Klavier-Instrumente so mannigfache Schriften erschienen sind, so blieb dennoch zur Vervollständigung und zweckmäßigen Auffassung dieser Kunst zu wünschen immer etwas übrig, und selten erreichten Stimmversucher damit ihr Ziel. Darum ist es um so erfreulicher, alle Musikfreunde und Stimmunternehmer auf ein Kunstwerk, völlig dem Zweck entsprechend, welches sich leider noch im Manuscript befindet, aufmerksam zu machen. In gedrängter Kürze, systematisch geordnet, und nach Regeln der Mathematik wird hier die richtige Stimmung so klar, deutlich und faßlich dargethan, daß selbst der Laie in kurzer Zeit vermögend ist, einem Instrumente die richtige und wohltönende Stimmung zu geben. Diese kleine Brochüre hat nun Herr Philipp Wüstrich in Breslau so eben beendet, und führt den Titel:

„Erprobte Hülfsmittel für Stimmunternehmer „nach möglichst gleichschwebender Temperatur und „den damit unbedingt erforderlichen Regeln, Klavier-Instrumente richtig und wohlklingend abzustimmen."

Möge der so bescheidene Verfasser, worin er dem Titel nicht Alles anvertraut, dem allgemeinen Wunsche genügend entgegenkommen, und es bald zum Druck fördern! — Ausgezeichnet ist die Bemerkung: Behandlung eines Flügel-Instruments, beschrieben. Schon deshalb muß jeder Musikfreund und Besitzer eines Instruments sich zu den Subscribenten gesellen, deren hoffentlich mehr, als der Verfasser erwartet, sich finden werden.

Sein unermüdlicher Fleiß muß Belohnung finden, die bereits Herr Wüstrich schon dadurch gefunden hat, daß Sachverständige den Werth und das Wohlgelingen dieser Abhandlung bereits rühmlichst in allen Blättern anerkannt haben. J....l.

Mit Vergnügen erbietet sich zur Annahme von Subscribenten auf vorstehendes, höchst interessantes Werkchen **A. Ludwig.**

---



## Anekdoten.

Im ersten schlesischen Kriege ritt König Friedrich der Große einst mit verschiedenen Generalen aus, um den Feind zu recognosciren. Unterwegs bemerkte er etwas, was er auf's Papier zu bringen erachtete. Er fragte also: „Meine Herren, hat Niemand einen Bleistift bei sich?" — Nach vergeblichem Hin- und Hersuchen fand Keiner ein solches, einem Offizier unentbehrliches Werkzeug in seiner Tasche. Der König mußte also mit dem Griffel seiner Einbildungskraft zeichnen, und ritt weiter. Bald darauf erinnerte ihn der größte Despot des menschlichen Geschlechts, der Magen, daß es Zeit sei, wenigstens eine kleine Erfrischung zu genießen. Er stieg daher unter dem ersten besten Baume ab, ließ von dem Reitknecht die mitgenommene Collation, wobei sich auch eine Bouteille Champagner befand, herausgeben, und fing a la campagne zu frühstücken an. Nun fand sich aber, daß der Reitknecht unglücklicher Weise den Pfropfenzieher vergessen hatte. Der König fragte also die Generale noch einmal: „Meine Herren, hat Niemand einen Pfropfenzieher bei sich?" Und siehe da, kein Einziger von ihnen hatte sich die strafbare Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, dieses, einem tapfern Weintrinker höchst nöthige Hülfsmittel, zu Hause zu lassen. Wie aus einem Pistol flogen die Pfropfenzieher alle aus der Tasche, und der König lächelte über diesen treuherzigen Beitrag zur Charakteristik seiner den alten deutschen Sitten noch ganz treu gebliebenen Generale.

---

Der französische Premierminister, Kardinal Dubois, war nicht der höflichste Mann und verrieth sehr oft durch seine Grobheit seine niedrige Abkunft — wiewohl auch Männer von hoher Geburt grob seyn können. — Besonders fluchte er bei der geringsten Veranlassung außerordentlich. Jedoch empfand er es nicht übel, wenn dann in seinem Tone auch mit ihm gesprochen wurde. Venier, einer seiner Secretaire, stand sehr gut bei ihm, und arbeitete gewöhnlich neben ihm. Der Kardinal konnte einst ein Papier, das er nöthig hatte, nicht gleich finden, und gerieth darüber so in Hitze, daß er gewaltig schrie und fluchte, daß er mit dreißig Gehülfen nicht gehörig bedient würde und es vielleicht nicht besser seyn würde, wenn er derselben hundert annähme. Venier sah ihn ruhig an und antwortete nichts. Dies vermehrte die Wuth des Kardinals, er nahm ihn am Arm, schüttelte ihn und schrie: „Schlingel, ist's nicht wahr? so antworte doch!" — „O gnädiger Herr, sagte Venier ganz gelassen, „nehmen Sie nur einen einzigen noch an und geben ihm den Auftrag, daß er für Sie fluche, so werden Sie Zeit übrig haben und Alles wird gut gehen."

---

## Kirchliche Nachrichten.

**Am Sonntage Rogate** predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5¾ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8¼ Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. 1½ Uhr: Herr Probst Teichmann.

**Am Himmelfahrtstage.**

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5¾ Uhr: . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8¼ Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. 1½ Uhr: Herr Probst Teichmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Diakonus Krebs.

## Geburten.

Den 9. März zu Oels, Frau Diakonus Schunke, geb. Lobe, eine Tochter, Ulrike Nanny Malwine Henriette.

Den 6. April zu Oels, Frau Röhrmeister Liehr, geb. Häsner, einen Sohn, Gottlieb Friedrich Herrmann.

Den 22. April zu Oels, Frau Züchnermeister Kiesewetter, geb. Fitzner, einen Sohn, Ernst Wilhelm Robert.

## Todesfälle.

Im April.

Den 22., Abends 9½ Uhr, starb der Herzogl. Fürstenthumsgerichts-Kalkulator und Depositall-Rendant am Land- und Stadtgericht hierselbst, Herr Ernst Gottlob Krebs, an Unterleibskrankheit, im 61sten Lebensjahre.

Den 22. zu Oels, die verw. Frau Ziergärtner Lehmann, geb. Göckinger, an Leberentzündung, alt 63 J. 6 Monate.

---

### Markt-Preis der Stadt Oels, vom 22. April 1837.

| | Rtl. | Sg. | Pf. | | Rtl. | Sg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen der Schfl. | 1 | 5 | 6 | Erbsen . . . . | 1 | 5 | — |
| Roggen . . . . . | — | 21 | 2 | Kartoffeln . . | — | 8 | 9 |
| Gerste . . . . . | — | 20 | 3 | Heu, der Ctr. | — | 16 | 6 |
| Hafer . . . . . | — | 14 | — | Stroh, das Schk. | 2 | 17 | 6 |

# Inserate.

Es wird hierdurch zur gefälligen Beachtung aller resp. Pferdezüchter veröffentlicht: daß bei unten genanntem Dominio der von dem Königlichen Schauamte als tüchtig erkannte Beschäler Figaro (ein Goldfuchs), für das Sprunggeld (einschließlich des Trinkgeldes) 1⅓ Thaler von dato ab, decken soll.

Den 12. April 1837.

**Das Dominium Ulbersdorf.**

---

Es wird baldigst eine Wohnung von zwei Stuben, wo möglich meublirt, und Küche gesucht. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

---

**Zu vermiethen!**

Ein hübsches Sommerhaus, so wie einen Antheil Garten dazu — desgleichen einen großen sicheren Fischhälter weiset nach

der Kaufmann Huhndorff.

---

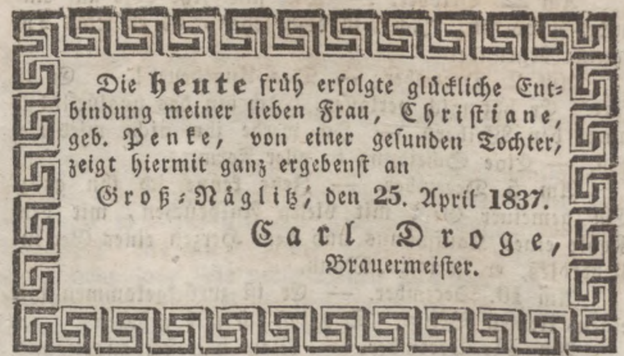
**Zu vermiethen!**

Die erste Etage in meinem am Ringe hierselbst belegenen Hause ist sowohl im Ganzen, als auch getheilt zu vermiethen und Johanni d. J. zu beziehen.

Oels, den 26. April 1837.

Kegel, Riemermeister.

---



Die **heute** früh erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau, Christiane, geb. Penke, von einer gesunden Tochter, zeigt hiermit ganz ergebenst an

Groß-Näglitz, den 25. April 1837.

**Carl Droge,**
Brauermeister.

---

**Rechtfertigung!**

Obgleich mein stetes Bestreben seit einer Reihe von 49 Jahren, die ich in Oels verlebte, einzig und allein dahin gerichtet war, mir durch eine reelle Handlungsweise die Achtung und Liebe meiner Mitbürger zu erwerben, so hat sich doch, wider mein Erwarten, und zwar jetzt in meinem Greisenalter, ein höchst falsches, ja lächerliches Gerücht im Publikum verbreitet, welches durch meinen ältesten Sohn und meine jüngste Schwiegertochter, geb. P...., veranlaßt wurde. Indem ich dasselbe hierdurch ernstlich widerlege, fordere ich zugleich die eben angeführten Individuen auf, mir die eigentliche Quelle zu bezeichnen, aus welcher sie, statt sich besser ihrer häuslichen Angelegenheiten anzunehmen, offenbare Unwahrheiten schöpften, damit ich die etwanigen Urheber dieses Gerüchts im Wege Rechtens als nichtswürdige Verläumder belangen kann.

Oels, den 26. April 1837.

**B.**

---

Einem hochgeehrten Publikum mache ich hierdurch ergebenst bekannt, wie Sonntag den 30. April bei mir der erste Tanz, und Donnerstag den 4. Mai das erste große Conto im Saale zum Elysium stattfinden wird. Um rege, gütige Theilnahme bittet ergebenst

**C. W. Schmidt.**

---

**Bekanntmachung.**

Montag den 1. Mai 1837, Abends 7 Uhr, **wird im hiesigen Schießhaussaale ein großes Conto** stattfinden, wozu Unterzeichneter ein hochzuverehrendes Publikum ganz ergebenst einladet.

Oels, den 26. April 1837.

Der Schießhauspächter
**W. Adler.**

---

Eine bedeutende Anzahl moderner Strohhüte empfing und offerirt zu äußerst billigen Preisen

**L. Huhndorff.**

---

**Ein guter Setzer, so wie ein vorzüglicher Drucker können in der Officin des Unterzeichneten sofort angestellt werden.**

Der Herzogl. Hofbuchdrucker **A. Ludwig** in Oels.

#  Trebnitzer Stadtblatt.

## Eine Beilage

zu No. 18. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 28. April 1837.

## Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

Geliebten Mitbürger! Als ich noch auf zwei gesunden Beinen herumhinken konnte, kam ich oft und fast täglich unter Sie und freute mich Ihrer Unterhaltung und freute mich darüber, daß Sie mir gern zuhörten, wenn ich Ihnen erzählte, und, so gut ich es konnte, unterhielt. Dies geht nun nicht mehr. Aber sprechen muß ich, und da ich es nicht mehr mündlich thun kann, so hab' ich mir vorgenommen, es schriftlich in diesem Blatte zu thun, und mir zu diesem Behuf ein halb Dutzend Federn geschnitten, das scherz- und ernsthafte, launige und trauliche, aber auch zuweilen (denn die eine Feder ist mir etwas spitzig gerathen) spitzige Sachen erzählen will. Ich werde auch zuweilen mich über dieses und jenes moquiren rc., aber nehmen Sie es mir dann nicht übel, weil es nicht aus böser Absicht geschieht, denn beleidigen will ich Niemand, und bitte freundlichst, wenn sich ja Jemand für gravirt halten sollte, mir nicht etwa deshalb das linke Bein auch noch entzwei zu schlagen, weil ich ihm eine saure Gurke angeboten habe. Ich will Ihnen „aus meinem Leben, keine Erdichtung, sondern Wahrheit, vortragen und erzählen," und nehme nur noch zuvor eine Prise, damit es besser fließe.

Ueber die Wohlthätigkeit und Liebe meiner Trebnitzer Mitbürger habe ich zwar herzliche Freude, und sehe, wie des Sonnabends die Straßen mit Greisen, Weibern und Männern und einem Heer von Kindern, mit Brodsäcken versehen, angefüllt sind, welche von Haus zu Haus wallfahrten — habe aber auch leider mit Schauder gesehen, daß fast in jedem Hause, wo Branntwein geschänkt wird, die Gabe in einem Gläschen Branntwein besteht. Kluge Alte tragen deshalb stets an solchen Almosentagen eine leere Flasche bei sich, und gießen die ihnen dargereichte Gabe statt hinter die Halsbinde in die Flasche, und sammeln so viel, daß sie für die ganze Woche ein ihnen recht gesundes Morgenschlückchen bis zum nächsten Almosentage zusammenbringen. Denn, hilf Himmel! dreißig und einige Schankstätten haben wir, und wenn in jeder Schänke die dargereichte Gabe unter der Nase hinein gegossen wird, was kann da aus einem Menschen, der da dreißig Gläser Branntwein an einem Vormittage zu sich nimmt, anders werden, als daß er trunken wird, und es ist mir nicht selten vorgekommen, wie ich noch ausgehen konnte, daß ich Trunkene, besonders Weiber, auf der Straße fallen und im trunkenen Zustande nach Hause bringen sah. Da ich täglich sonst den Schaschnigberg besuchte, und in der Regel durch die Stadtbrauerei über das Panorama ging, fand ich oft zu zwanzig bis dreißig Bettelkinder, die ihr „sein Se su gebathen im a bissel Bruth" lang gedehnt und kläglich tönend abschrieen. Ich sah oft, wie ein tüchtig hausbackenes Brod in Kurzem verschnitten war, dann mußte die Branntweinflasche dran und ein paar Quart waren in Kurzem vertheilt. Nicht wenig erstaunte ich, als ich einstmals ein kleines dreijähriges Mädchen in Gesellschaft ihres siebenjährigen Bruders das ihr dargereichte Glas Branntwein hinunterstürzen sah, als ob es Wasser wäre, und ohne nur eine Miene dabei zu ziehen. Sie glühte schon wie ein kleiner Fischtiegel im Gesicht, die vollen Wangen waren blutroth und gaben an Dicke ihrem Kartoffelbäuchlein nichts nach, denn sie mochte wohl schon einige Schankhäuser besucht und dort einige Gläschen zu sich genommen haben. — Wenn ich nun so betrachte, daß diese Kinder heranwachsen und unsere Dienstboten werden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir verduselte, unbrauchbare Geschöpfe erhalten. Ach, und welche Sorgfalt wird ihnen als Säuglingen zu Theil? Ich belauschte selbst ein Gespräch von zwei Frauen aus der niedern Volksklasse, die über den Jungfernsteg vor mir hergingen. Eine frug die Andre, wo sie jetzt arbeite. — Ich geh' jetzt alle Tage in den Wald Tannäpfel lesen. — Nu, bei wem läßt du denn da das kleine Kind? — I nu, das leg' ich in die Wiege, geb' ihm Thee von abgekochten Moheteln, schenk' ihm noch eenmal, schließe zu, und geh', und hab' ich kee Mohetel, da geb' ich a paar Schluck Branntwein und da schläft es, bis ich Nachmittag wiederkomme. — Wie alt ist es denn? — I nu elf Wochen. —

Du Allbarmherziger! In der Wiege Mohntrank und Branntwein, und mit dreizehn Jahren mit dem Bettelsacke nach Brod und Branntwein wandern! Und dies werden unsre Dienstboten. — Ich frage: ist dies die rechte Art wohlzuthun? und bin so frei, von einer Familie zu erzählen, welche die rechte Art wohlzuthun wohl besser verstanden haben mag.

Ich erlernte von meinem dreizehnten Jahre ab die Apothekerkunst zu S...n am Bober, und ward gegen 100 Thaler Lehrgeld und ein Gebett Bette auf fünf Jahr in die Lehre gegeben. Daß ich mit dreizehn Jahren noch nicht Schulkenntnisse genug haben konnte, bedachte Niemand; es hieß, ich solle mich zu etwas entschließen. Der Zufall wollte, daß ich gerade an dem Tage, als ich den Befehl von meinem Vater schriftlich

erhielt (denn ich lebte achtzehn Meilen von meiner Heimath entfernt und war in S...n fünf Jahr auf der Schule), ihm zu melden, was ich werden wolle. Er sei nicht gesonnen, mich länger auf der Schule zu lassen, da ich ihm zu viel Geld koste, und es sei Zeit, daß ich mir mein Brod selbst verdienen lerne — in die Apotheke gegangen war, um etwas zu kaufen. Der Herr Apotheker expedirte mich selbst und frug: „Was wird er denn werden? — Antwort: das weiß ich nicht. J nu, er könnte wohl ein Apotheker werden, ich brauche gerade einen Lehrling und da könnte er bald zu Michaeli eintreten.

Ich verstand den Teufel, was zu einem Apotheker erforderlich sei, und mein guter Vater wohl auch nicht. Ich eilte zurück mit meinem Einkauf und erzählte dem Herrn Kantor und Frau, einer würdigen Familie, bei der ich durch meine fünfjährige Schulzeit in Pension war, daß der Herr Apotheker mich gefragt habe, ob ich nicht ein Apotheker werden wolle. J nu, meinte der Herr Kantor, das wäre nicht übel, und redete mir zu, (was ich ihm freilich heut nicht danke). Kurz, mein Vater willigte ein, gab 100 Thaler Lehrgeld, wofür ich von meinem Lehrherrn wenigstens nicht für 100 Sgr. an Werth gelernt habe, und ich wurde den 24. August wohlbestallter Apothekerlehrling, und Niemand bedachte, daß ich noch ein ganz unwissender Junge war, der noch nicht einmal richtig Mensa decliniren konnte. Indeß, ich war froh, daß ich in S...n bei meiner geliebten Schwester bleiben konnte, der zu Liebe ich mit nach S. zog, ob zwar ich erst ein Knabe von sieben Jahren war. Sie ward an den dasigen Papierfabrikanten verheirathet, und wenn auch meine Stiefschwester und zwölf Jahr älter als ich, so liebte ich sie doch wie ein Kind seine Mutter, und als sie die Eltern bat, mich mitzugeben, daß sie nicht von allen Verwandten so weit entfernt leben dürfe, und ich selbst Lust in die Welt hatte, und auch bat, mich mitzulassen, und der neue Herr Gemahl mich lieb gewann und einwilligte, so zog ich mit.

Auch mein Herr war froh, daß er einen Lehrburschen erwischt hatte, dessen Eltern 100 Thaler bezahlen konnten, und so wurde ich das, was ich jetzt bereue geworden zu seyn.

Gott sei Dank, daß man in den heutigen Apotheken keinen Lehrling annehmen darf, der nicht wenigstens gute Zeugnisse eines Gymnasial-Directors vorzeigt, daß er in Secunda gewesen. Damals nahm man sie allenfalls von der Dorfschule, wenn sie nur Lehrgeld hatten und zahlbar waren; ich selbst habe solche Lichter gekannt.

Ich trat meine Lehrzeit an und ward einem andern Lehrlinge, der bereits in zwei Apotheken vier Jahre gelernt, und noch ein Jahr zu lernen hatte, untergeordnet. Man kann denken, was ich von dem profitiren konnte! — Ich stand anderthalb Jahr unter ihm, dann wurde er von einem Gehülfen abgelös't, der ein Jahr blieb; ein Ignorant ohne Gleichen, grob und dumm, ein Pommer, von der Insel Usedom gebürtig. — Jetzt kam ein Dritter, dem Gott heut einen guten Tag geben wolle, er sei noch diesseits oder schon jenseits; aus der Gegend von Grünberg gebürtig, wo sein Vater Oberamtmann war. Der verstand etwas mehr, als blos gegen seine Untergebenen grob zu seyn. (Fortsetzung folgt.)

## Die letzten Stunden des Herrn.

Tief ergriffen von dem heil'gen, frommen Walten,
Ihres Herren, sammelt sich der Schüler Zahl
Zu Gethsemane, das heil'ge Mahl zu halten,
Das heiligste, nach freier, tiefer Wahl:
Den Bund der Liebe, Treue wollten sie da knüpfen,
Nicht durch des Heil'gen Blut dies stille Mahl bespritzen.

Gethsemane, du Ort des heil'gen Frieden,
Sieh, umstellt hat finstre Bosheit dich;
Ermuntert euch, ihr Schlafenden und Müden,
Verrath und Priesterrotte nahet sich:
Den heil'gen Freund der Liebe euch zu rauben,
Zu schmähen euren stillen, frommen Glauben.

„Gegrüßt sei'st du, Geheiligter, in Frieden!" —
Erscholl aus Judas Mund der Heuchlergruß;
Und Jesus eilt, aus Sorge für die Lieben,
Hinauf zu Zions heil'gem Altarfuß,
Wo Priestertücke, Kaiphasthaten thronen,
Die fluchbelad'nen Sünder zu belohnen.

„Ans Kreuz mit ihm!" so brüllt des Volkes Toben,
Herauf aus Zion, zu Pilatus Thron;
„Sein Blut von uns!" verlang' der Herr einst oben,
Wir wollen's hier am Kreuz von seinem Sohn:
Und Jesus, leidend, trägt in Frevlermitte
Sein Kreuz, im Herzen der Vergebung Bitte.

Auf Golgatha an's Sündenkreuz gebunden,
Ruft Christus aus: „Mein Gott, es ist vollbracht!"
Du hast für Israel das Lamm gefunden,
Aus dessen Blut, für Nacht der Tag erwacht.
Nimm meinen Geist jetzt auf in deine Hände,
Damit auf Erden er sein Licht der Wahrheit sende.

Y.

## An ....

Kennst du deines Herzens banges Sehnen,
Kennst du seinen stillen Hang?
Frag' es nur, wenn seine Pulse flehen,
Frag' nach seines Hoffens Drang.
Kennst du deines Herzens süßes Träumen,
Kennst du seiner Wehmuth Schmerz?
Frag' es nur, in seinen stillen Räumen
Berget sich der Ahnung Schmerz.
Kennst du deines Herzens stilles Hoffen,
Kennst du seiner Ahnung Ziel?
Glaubest du, ihm sei kein Himmel offen,
Es sei eitler Hoffnung Spiel? —

Kennst du deines Herzens Sehnen,
Kennst du seinen stillen Hang?
Kennst du seiner Pulse Flehen,
Fühlst du seines Hoffens Drang? —

Laß es immer süß nur träumen,
Laß ihm seiner Wehmuth Schmerz;
Denn in seinen stillen Räumen
Regt sich nur der Liebe Schmerz!
Störe nicht sein banges Hoffen,
Sieh', sein Himmel ist ihm offen
Und seiner stillen Ahnung Ziel
Ist nimmer eitler Hoffnung Spiel:
Liebe füllet seine stillen Räume,
Giebt ihm seiner Hoffnung süßen Träume.

Y.